

Finale

O-Ton

«Ich hatte noch nie Alpträume von Filmen. Meine Familie und mein wirkliches Leben erschreckten mich viel mehr.»

Tim Burton

Nachrichten

«Stranger Things» und «The Gray Man» vorne

Netflix Die vierte Staffel der Mystery-Serie «Stranger Things» und der Action-Thriller «The Gray Man» mit Ryan Gosling sind die beliebtesten Netflix-Produktionen des Jahres. Dies teilte der führende Streaminganbieter am Dienstag mit. Dahinter kommen die erste Staffel der Comedy-Horror-Serie «Wednesday» und der Film «The Adam Project» mit Ryan Reynolds. Bei den nicht-englischsprachigen Serien schaffte es die deutsche Sisi-Serie «Die Kaiserin» auf Platz sieben, in der die Luzernerin Dominique Devenport die berühmte Kaiserin mimt. Der deutsche Antikriegsfilm «Im Westen nichts Neues» landete bei den nicht-englischsprachigen Filmen auf Platz zwei hinter dem norwegischen Fantasyfilm «Troll». Die Top 10 der Serien und Filme beziehen sich auf den Zeitraum vom 1. Januar bis zum 18. Dezember 2022. (sda)

Linda de Suza stirbt im Alter von 74 Jahren

Paris Die besonders in Frankreich beliebte portugiesischstämmige Sängerin Linda de Suza ist tot. Wie ihr Agent Fabien Lecoivre mitteilte, starb de Suza am Mittwoch im Alter von 74 Jahren im nordfranzösischen Gisors, nachdem sie wegen «Atemnot und positiv auf Covid-19 getestet» in ein Krankenhaus eingeliefert worden war. De Suza verkaufte vor allem in den 80er Jahren in Frankreich Millionen von Platten. (afp)

Tagestipp



Mit Gitarre und ganz viel Gefühl

Gus MacGregor Es ist mittlerweile schon einige Jahre her, dass Gus MacGregor seine Zelte in Bern abgebrochen hat. Trotzdem hat der Brite, der sieben Jahre lang in der Bundesstadt lebte, Spuren hinterlassen. Seine gefühlvollen Lieder – etwa «Meet Me in the Rosegarden» – sind nach wie vor im Berner Hörgedächtnis präsent. Bei seinem Wiedersehenskonzert in der Cappella hat MacGregor, der nun in der Nähe von Brighton lebt, aber auch Songs vom neuen Album «Asteroid» im Köcher. (reg)

La Cappella, heute, 29. Dezember, 20 Uhr

Ein Leben auf Vinyl

Serie Aufgetaucht «Zum Glück gibt es die Musik!»: Die Schallplattensammlung von Grisélidis Réal lässt die Biografie der Westschweizer Schriftstellerin bruchstückhaft aufleben.

Fabien Dubosson

Vom Tango über Chansongrößen wie Fréhel und Georges Brassens bis hin zum Glamrock der 1970er-Jahre – die Musik des 20. Jahrhunderts war eng mit der Welt der Prostitution verbunden und fand dort häufig ihre Inspiration. Der Nachlass der Genfer Schriftstellerin und Prostituierten Grisélidis Réal gibt beredtes Zeugnis von dieser Tradition. Die über dreihundert Vinylplatten, die sich in ihm finden, belegen, dass die Musik für sie – neben dem Schreiben und dem Malen – ein existenzielles Bedürfnis war.

Alle Musikrichtungen sind in dieser Sammlung vertreten, bevorzugt Jazz und Blues sowie Weltmusik: Musik der Sinti und Roma, spanische, arabische, afrikanische und südamerikanische Musik. Ein Eklektizismus, der zweifellos alles andere als willkürlich ist: Jede Platte scheint eine Episode aus Grisélidis Réals Leben wiederzugeben. Ihr Aufenthalt in München Anfang der 1960er-Jahre spiegelt sich in einem Lied von Miriam Makeba wider, deren Musik sie durch ihren damaligen Geliebten, den G. I. Ronald Rodwell, kennen gelernt hatte. Dieser hatte ihr eine Platte geschenkt, auf der «die schöne Afrikanerin mit sanfter Stimme und wie mit Glückseligkeit behandschuh singt», wie sie in ihrem autobiografischen Roman «Le noir est une couleur» schreibt.

Tröstende Schallplatten

Die Lieder von Lida Goulesco oder Romica Puceanu erinnern an ihre Freundschaft mit Tata und Sonja, den Roma, die sie in München bei sich aufnahmen. Einige Blues-Melodien erzählen von ihren Erfahrungen im Gefängnis, bevor sie aus Deutschland abgeschoben wurde. An spätere, unglückliche Liebschaften erinnert sie die arabische Musik, in die sich Réal geradezu euphorisch einfühlte: «Eine schöne Musik, um sich auf dem Boden zu wälzen (...). Ich bin auch Araberin! (...) Araberin durch meine Weine, durch meine Platten, durch meinen Schmuck!»

Indem sie den Schallplatten oder dem Radio lauschte, versicherte sich Grisélidis Réal eines unmittelbaren, stets verfügbaren Trostes, eines Intermezzos «intensiven Glücks» in einem schwie-



Grisélidis Réal in den 1970er Jahren in ihrer Wohnung. Foto: Cyberphoto/Salvatore di Nolfi

«Ah, zum Glück gibt es die Musik! Um unsere Traurigkeit und die eisige, neblige Einsamkeit unserer Winter-sonntage zu ertränken.»

Grisélidis Réal

Künstlerin und Prostituierte

Grisélidis Réal, geboren 1929 in Lausanne und 2005 in Genf gestorben, war Schriftstellerin, Malerin und Prostituierte. Sie veröffentlichte u. a. den autobiografischen Roman «Le noir est une couleur» (1974), Gedichte, Kurzprosa und zwei Bände mit Korrespondenz. Ab 1975 setzte sie sich prominent für die Rechte von Prostituierten ein.

rigen Alltag. In diesem Sinne vertraute sie sich einem ihrer liebsten Briefpartner an, dem Schriftsteller Jean-Luc Hennig: «Ah, zum Glück gibt es die Musik! Um unsere Traurigkeit und die eisige, neblige Einsamkeit unserer Winter-sonntage zu ertränken.»

Für Réal war die Musik Teil eines Rituals, das ihre Arbeitstage einläutete und ausklingen liess. Meistens, wenn sie in ihren Briefen an Hennig über sie schrieb, trank sie dazu Kaffee oder Tee und rauchte eine Zigarette: «Ich schreibe Ihnen am späten Vormittag, wie der

Torero, der sich auf die Stiere des Tages vorbereitet ... bei einer Tasse «Lyons Earl Grey Tea», während ich eine erhabene, auf Deutsch gesungene Kantate von Johann Sebastian Bach höre und eine Gitane rauche (...)

Das schwarze Notizbuch

Die Musik ermunterte die Briefeschreiberin auch dazu, von ihren Tagen zu berichten und dabei sogar Vertrauliches anzusprechen: «Während ich auf France Musique dem Jazz von Ahmad Jamal lausche, verspüre ich den Wunsch – und das Bedürfnis –, Ihnen noch eine kleine Episode aus meinem Leben als «Künstlerin» zu erzählen, die sich gestern Abend spät ereignet hat.» Grisélidis Réal war zweifellos eine Musikliebhaberin und sollte auch selbst einige Musiker inspirieren: Ihr berühmtes schwarzes Notizbuch, in dem sie die Liste ihrer Stammkunden führte, wurde in den 1980er-Jahren von Jean Guidoni und Alain Bashung vertont. Sie verfertigten aus diesem prosaischen Verzeichnis für den beruflichen Gebrauch eine betörende Litanei à la Baudelaire.

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert monatlich Trouvailles aus den Beständen.



Einige der Vinylschallplatten aus dem Nachlass von Grisélidis Réal, zuvorderst das Album «Putains» von Jean Guidoni. Foto: Simon Schmid

Schneider antwortet

Darf man schlicht keine Probleme haben?

Eine Kollegin meinte letzthin: «Ich habe keinen Knacks. Aber das gilt heute ja auch als Knacks.» Das gab mir zu denken – ganz ohne Ironie. Darf man heute noch ohne ernsthafte Probleme durchs Leben gehen und dies auch aussprechen? Oder ist diese Haltung bzw. Selbstwahrnehmung zu naiv? A.R.

Lieber Herr R. Die Aussage Ihrer Kollegin erinnert an den Satz: «Man darf ja heutzutage nichts mehr sagen.» Diese Sprechverbote werden dann nicht etwa in Russland, China, Nordkorea oder sonstigen

Diktaturen beklagt, sondern in der Schweiz. «Heutzutage keinen Knacks mehr zu haben, gilt inzwischen selbst als Knacks» ist eine ähnlich bullshittige Aussage. Keine Psychopolizei verbietet es einem, unbeschwert durchs Leben zu gehen. Wohlbefinden zeugt nicht von Naivität, sondern davon, dass man bis jetzt Glück gehabt hat. Aber Menschen zu unterstellen, dass sie nur deshalb etwa an Depressionen, Panikattacken oder anderen psychischen Problemen leiden, weil das gerade in Mode ist, ist bestenfalls reiner Blödsinn, schlimmstenfalls kalkulierte böswillige Ignoranz.

Es herrscht eine seltsame Aufteilung im Diskurs über psychische Störungen: Zum einen sollen sie entstigmatisiert werden. Zum anderen werden einzelne Störungen dämonisiert, wie etwa die narzisstische Persönlichkeitsstörung. Eine Reihe von Ratgeber-Büchern, Artikeln und Interviews mit Fachpersonen erklärt, woran man «Narzissen» erkennt und wie man den «toxischen Umgang» mit ihnen meidet. Dann gibt es noch eine dritte Art von Diskurs: Darin wird unterstellt, dass psychisches Leiden ein Muss darstellt, wenn man smalltalkmässig mithalten

will. Diese Diskursaufteilung fügt sich zu einem seltsamen Gemisch. Einerseits gehört eine Depression unverzüglich in die Hand einer Fachperson (als handle es sich dabei um einen Hirnschlag), andererseits werden Menschen unter den Verdacht gestellt, bei jedem Wehwehchen zur Ärztin oder zum Psychotherapeuten zu



Peter Schneider
Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.

laufen beziehungsweise unter nichts als einer eingebildeten Modekrankheit zu leiden.

Dramatisierung und Bagatelisierung gehen dabei Hand in Hand; eine realistische Einschätzung psychischer Störungen kommt dabei unter die Räder. Niemand muss in sich hineinhorchen, bis er eine Depression verspürt. Eine Depression ist weder ein zeitgeistiges «must have» noch ein marottenhafter «Knacks», sondern ein sich über alles erstreckendes mehr oder minder qualvolles Lebensgefühl, das die Depressiven lieber heute als morgen los wären.